

Evangelium, Kirche und die „Anderen“

Unterwegs zu einer Theologie für/in Ostdeutschland

Wie kann die Situation der Diaspora-Kirche vom Evangelium her gedeutet werden? Was braucht es geistlich und pastoral, um nicht in selbstreferentieller Bedeutungslosigkeit zu erstarren? Wie muss eine Theologie für bzw. in Ostdeutschland heute aussehen?

Ich setze systematisch-theologisch bei der Relation zwischen Evangelium, Kirche und den „Anderen“ an, insofern 1. alle christliche Theologie ihren Grund und ihre Begründung im Evangelium Jesu Christi findet, 2. die Theologie als vernunftgestützte Gottesrede Teil der Nachfolgepraxis der Gemeinschaft der Gläubigen – sprich: der Kirche – ist und 3. die besondere Herausforderung für die kirchliche Verkündigung in der ostdeutschen Diaspora und ihre theologische Reflexion gerade in der (zahlenmäßig überproportionalen) Anwesenheit der „religiös unmusikalischen“ (Max Weber) „Anderen“ besteht.

Allerdings ist nicht nur den Menschen in Ostdeutschland, sondern dem (post-)modernen Bewusstsein überhaupt die innere Einheit zwischen Glaube und Kirche fragwürdig geworden. Wo einst die Verbindung von Evangelium und Volk Gottes als für das Christentum konstitutiv angesehen wurde, gelten persönlicher Glaube und Kirchenmitgliedschaft heute vielen Zeitgenossen durchaus als trennbar. Zur Folge hat diese Differenzierung die Konstituierung von institutionell ungebundenen „Anderen“ außerhalb der Reichweiten von Evangelium und Kirche. Gerade diesen „Anderen“ hat die Aufmerksamkeit einer missionarischen Pastoral – nicht zuletzt in Ostdeutschland – zu gelten.

Die Botschaft des Evangeliums

Etymologisch betrachtet meint das Wort *euaggélion* eine Botschaft, die sich in ihrer Güte als immer wieder neu erweist. Der faktische Zustand der Welt, die vielerorts von Gewalt und Leid gekennzeichnet ist, desavouiert jedoch die Evidenz des Evangeliums. Ihre Glaubwürdigkeit kann die Gute Nachricht also nicht geschichts- bzw. gesellschaftsimmanent begründen; allein eine Instanz von außen vermag die Botschaft der Güte zu beglaubigen. Mk 1,14 bestimmt dieses Außen des Evangeliums in der Formel vom *euaggélion tou theou*, als Evangelium von und aus Gott. Dabei garantiert die Verbindung des Evangeliums mit Gott, die nachösterlich strukturbildend wird, die Universalität der neuen Nachricht der Güte: Alle Menschen ohne Ausnahme sind von ihr betroffen!

Die Verkündigung der Kirche

Weil und wie Jesus das Evangelium nicht in eigenem Namen bzw. mit dem Ziel der eigenen Selbstbestätigung oder gar -rechtfertigung verkündet hat, sondern authentisch als Nachricht eines anderen: nämlich von und aus Gott, seinem Vater, so kann die Kirche das Evangelium nur in Jesu Namen und in ihm gegenwärtig setzen. Damit wird die gelebte Glaubwürdigkeit der Verkünderinnen und Verkünder der Botschaft zum entscheidenden Scharnier zwischen Evangelium und Ekklesia. Das hat Konsequenzen für das Selbstverständnis der Kirche: „Apostolische Heiligkeit ist auch ihr Grundgesetz“ (Christoph Theobald) und ihre Verpflichtung: Das Evangelium „muss“ allen Menschen verkündet werden (vgl. 1 Kor 9,16). Von Paulus ist dabei auch zu lernen, dass ein solcherart personal gegründetes kirchliches Selbstverständnis immer auch schwach und prekär bleibt – aber nicht unbedingt machtlos!

Das Verhältnis von Evangelium und Kirche zu den „Anderen“

In der markinischen Version lautet die der jesuanisch verkündigten Gnade zugehörige synoptische Formel: „... dein Glaube hat dich gerettet“ (Mk 5,34). Diese Glaubensbestätigung entstammt der Perikope von der Heilung einer blutflüssigen Frau in Mk 5,25-34. Die Frau taucht aus der Menge der Schaulustigen um Jesus auf und – das ist in unserem Zusammenhang bedeutsam – wird am Ende wieder in der Menge untertauchen. Nichts deutet hier darauf hin, dass die Menschen, die in ihrer Begegnung mit Jesus von Nazaret zum rettenden Glauben gekommen sind, in Konsequenz dieser Erfahrung dem Kreis der Jüngerinnen und Jünger – der Kirche – (quasi notwendigerweise) beitreten müssen. Damit ist im Evangelium selbst ein Platz für die bzw. den „Anderen“ markiert. Dieser Platz kann jenseits des Ortes der Kirche liegen.

Fazit: Minderheit mit Gesicht

Erst in dem doppelten Ausgespanntsein zwischen der Quelle des Evangeliums und der Situation der „Anderen“ ist es – so meine Vision – der Kirche in der ostdeutschen Diaspora möglich, ein erkennbares Gesicht zu zeigen, kurz: geistlich wie pastoral identifizierbar zu werden.